

Die Königin der hohen Absätze

Orgelspielen auf High Heels ist für die lettische Organistin **Iveta Apkalna** kein Problem. Doch nicht nur über diese Problematik, sondern auch über Harald Schmidt, die Umarmung des Kirchenklangs und ihren Kollegen Cameron Carpenter hat unser Autor Kai Luehrs-Kaiser mit ihr gesprochen.



Foto: Nils Vilnis/PR

Frau Apkalna, Ihren Namen hat mir zuerst Harald Schmidt genannt ...

Ah, ja? Wir haben gemeinsam Kinderkonzerte in Köln gemacht, da war ich gerade schwanger. Passte gut. Ich war stolz darauf, denn ich kannte ihn seit meinem Studium in Stuttgart. Damals hatte ich keine Lust, Deutsch zu lernen, aber die Harald-Schmidt-Show im Fernsehen habe ich immer gern gesehen. Ich mochte sein Deutsch. Und seine schönen Musiker-Finger. Er dirigiert beim Sprechen. Später kam er auch zu meinen Konzerten, da war ich schon wieder schwanger ...

Besteht da ein Zusammenhang?

Nun hören Sie aber auf! Ist aber trotzdem wahr. Wenn Harald Schmidt kam, war ich immer schwanger. Schmidt hat sogar bei mir registriert und dabei ganz schön geschwitzt und Fehler gemacht. Es war ausverkauft. Ein echter Künstler.

Auf Ihrer Homepage kann man lesen, Sie hätten die Orgel von deren „ange-

Klang von der Seite kam. Dirigenten pflegten zu sagen, dass Organisten nichts vom Rhythmus verstehen. Im Wiener Musikverein war die Orgel bis 2012 gänzlich außer Betrieb.

War vielleicht auch der Typus des Organisten etwas altmodisch?

Ja, richtig. Und das hatte viel mit dem Repertoire zu tun. Nicht jeder muss ja furiose, schräge Bearbeitungen spielen. Aber ein Programm wie ein Theaterstück zu bauen, das verstanden die Organisten kaum. „Philip Glass, wer spielt das denn?!“, habe noch ich gehört. Die Orgel war eine Männerdomäne, bis heute eigentlich. Ein physisch schweres Instrument. Aber es gibt ja andererseits auch Hornistinnen.

Ich habe Sie mehrfach im Konzert erlebt, aber nie in Kirchen. Zufall?

Konzertsaal und Kirche sind bei mir heute ungefähr hälftig verteilt. Manchmal sind es ein paar Auftritte mehr im Konzertsaal. Genau das gab es bis vor zehn Jahren viel weniger. Ich würde trotzdem

Worin besteht der Grund für die inzwischen gestiegene Nachfrage?

Vielleicht darin, dass Menschen wieder mehr nach Religiösem und nach Neuem suchen. Die Orgel ist das neu entdeckte Alte. Wir sind plötzlich „stylish“ geworden. Man hat verstanden, dass man nicht unbedingt religiös sein muss, um die Orgel zu mögen. Man hörte früher oft: „Ich bin nicht gläubig, also gehe ich auch nicht ins Orgelkonzert.“ Andererseits blieb der Rang als Königin der Instrumente unbestritten. Meine Situation ist heute tatsächlich eine veränderte. Ich will eine Tür für neues Repertoire öffnen, das bislang vernachlässigt wurde. Man muss etwas wagen. Wer nichts riskiert, trinkt hinterher auch keinen Champagner.

Braucht man als Organist, um bekannt zu werden, den Konzertsaal? Anders gefragt: Kennen wir Marie-Claire Alain oder Helmut Walcha vielleicht nur deshalb, weil sie regelmäßig in Konzertsälen aufgetreten sind?

Ich glaube eher, sie sind deswegen bekannt geworden, weil es Schallplatten-Labels gab, die sich für ihre Arbeit interessierten. Organisten haben den Ehrgeiz, bestimmte Instrumente zu spielen. So wird man aber nicht bekannt. Und um das Repertoire zu erweitern, braucht man auch nicht unbedingt eine Silbermann-Orgel. Sondern einen geeigneten Saal.

Bach übrigens kann man auf jedem Instrument spielen.

Sie haben ursprünglich auch Klavier studiert. Warum haben Sie gewechselt?

Beim Klavier handelt es sich um ein körperlich sehr komfortables Instrument. Die Orgel aber gibt mir das umfassendere Körpergefühl. Auch der Klang hat mich extrem fasziniert. Diese Power, die nicht nur in der Lautstärke steckt, sondern auch im leisen Register. Meine Klavier-Professorin in London hat fast geweint, als ich Schluss gemacht habe und nur noch Orgel spielte. Ich glaube auch, dass man zuerst ein exzellenter Pianist sein muss, um ein guter Organist werden zu können.

ReingehÖrt

Eigenständig, sehr entschieden und musikalisch wirkungsbewusst präsentiert sich Iveta Apkalna auf ihrer neuen CD als rundheraus regierende Königin der Orgel. Überzeugend die technische Souveränität und Vielseitigkeit des Farbauftrags. Hinreißend die Pranke und die Wucht der musikalischen Mission. Ingeniös eingefangen der schöne Hall-Kokon der Abtei Himmerod. Und schließlich stechen die himmelfahrenden Gemeinsamkeiten zwischen Bach und Philip Glass auf frappierende Weise ins Ohr. Wobei Glass ernster, leiser, sakraler und auch traditioneller klingt als sonst. Höchste Zeit, dass diese großartige Solistin bekannter wird!

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bach & Glass; Iveta Apkalna an der Klais-Orgel der Abtei Himmerod (2013); Oehms/Naxos 2 CD 4260330918277



staubtem Image befreit“. Worin besteht das Image?

Ich glaube, dass es sich inzwischen schon verändert hat. Bis vor zehn Jahren aber existierte die Orgel auf keinem der wichtigen Festivals. In den Konzertsälen gab es keine Reihen. Die Orgeln selber waren buchstäblich eingestaubt. Auch in Berlin, da war gar nichts! Karajan hatte die Orgel in der Philharmonie bauen lassen, aber er mochte nicht, dass der

von keinem Orgel-Boom sprechen wollen, wenn man es weltweit betrachtet. In Italien etwa verfügen Konzertsäle in der Regel über keine Orgel. In den dortigen Kirchen, sogar im Petersdom, sind die Instrumente in schrecklichem Zustand. In der ehemaligen Sowjetunion sind etwa 80 bis 90 Orgeln unwiederbringlich verloren gegangen, als man die Kirchen in Kinos, Schwimmbäder oder sonstige Säle umwandelte.

Warum?

Erstens höre ich, wenn jemand kein guter Pianist ist – am fehlenden Rhythmus und am fehlenden Gefühl fürs Metrum. Zweitens fehlt Organisten, die keine guten Pianisten sind, die Fähigkeit zum großen Bogen. Sie müssen bedenken, dass Organisten ständig umschalten und trotzdem die Spannung halten müssen. Ich kenne viele, die erst Orgel gespielt haben und dann Klavier: ganz schwierig! Ein schlechter Pianist kann niemals ein guter Organist werden.

Braucht ein richtiger Organist die Kirche – gleichsam zur künstlerischen Erdung?

Wohl schon. In der Kirche bekomme ich ein physisches Gespür – nicht unbedingt näher zu Gott, aber näher zur Orgel-Welt –, die sich durch nichts ersetzen lässt. Die Kirche bleibt der Heimatbezirk der Orgel, wenn auch vielleicht nicht für jeden. Auch das Gefühl, wenn man nachts alleine und ohne Espresso-Maschine vor sich hin übt, ist absolut unvergleichlich.

Sie sitzen als Solistin allein auf der Bühne, aber mit dem Rücken zum Publikum. Ist das nicht unangenehm?

Doch! Und das ist der Grund dafür, dass ich den Spieltisch immer etwas diagonal stelle. Erstens, weil ich es sonst unhöflich finde. Und zweitens, weil ich anders keine Beziehung zum Publikum herstellen kann. Für viele Organisten ist es ein Problem, überhaupt mit dem Publikum zu kommunizieren. Ich will zeigen, dass ich nichts zu verbergen habe.

Und wenn Sie gemeinsam mit Orchestern auftreten?

Ich habe es in letzter Zeit einige Male mit Marek Janowski in Berlin getan. Und früher mit Claudio Abbado. Berlioz' „Tedeum“ haben wir in Bologna aufgeführt und dann in der Berliner Waldbühne vor 20.000 Leuten, nachdem es in der Philharmonie gebrannt hatte. Wir wollten auch Hindemiths großes Concerto aufnehmen, sein schwieriges, allerletztes Opus, mit dem die Orgel in der Philharmonie ursprünglich eingeweiht wurde. Dazu ist es leider nicht mehr gekommen. Um auf Ihre Frage zu antworten: Wenn ich mit Orchestern auftrete,



Iveta Apkalna an der Orgel.

Foto: Sven Sorenz/Oehms

brauche ich vor allem den Blickkontakt mit dem Dirigenten. Ich will nicht in der letzten Ecke sitzen. Martin Grubinger darf ja auch vorne stehen.

Sind Sie zum Üben auf Kirchen angewiesen – oder ist die Elektro-Orgel zu Hause ein gleichwertiger Ersatz?

Für mich ist die Digital-Orgel ohne helfenden Nachhall eine gute Sache, auch wenn die Klaviatur leichter geht. Wenn ich Reger auf der Digital-Orgel kann, dann kann ich ihn überall. Ich denke übrigens grundsätzlich nie an die spezielle Orgel, für die ich übe. Es ist wichtiger, bei der Musik zu bleiben. Und nicht „clean“ zu spielen! Man muss immer mehr hören als das, was in den Noten steht. Das geht aber nur, wenn man alles, was in den Noten steht, perfekt beherrscht. Digital-Orgeln sind nicht nur die nüchterneren, sondern auch die verträglicheren Instrumente. Wenn ich einen Vormittag im Rigaer Dom geübt habe, muss ich gleich danach zur Maniküre!

„Wenn ich Reger auf der Digital-Orgel kann, dann kann ich ihn überall“

Eine laienhafte Frage: Wie schaffen Sie es, Hände und Füße musikalisch so zu koordinieren, dass sich die Beine dabei nicht verknoten?

Das ist so, wie wenn man Auto fährt: Man fährt einfach. Zu Anfang musste ich auch immer suchen, wo das C-Pedal sich gerade befindet. Bei Bachs Passacaglia dachte ich: Das wird nie was. Die richtige, persönliche Antwort auf Ihre Frage wäre eigentlich: Ich habe schon immer viel und gerne getanzt. Sowohl Standard- wie lateinamerikanische Tänze. Sogar in Wettkämpfen.

Tragen Sie deswegen auf der Bühne High Heels?

Das macht halt jeder so, wie er will. Es gibt Organisten, die barfuß spielen oder auf Strümpfen. Ich meinerseits habe entdeckt, dass ich einen Absatz brauche, der ungefähr fünf Zentimeter hoch ist. Ich kann dann oben besser greifen. Es hat mit der Körpergröße zu tun. Und sieht besser aus. Für Menschen wie mich gibt es sogar spezielle Orgel-Schuhmacher. Der meine befindet sich in Riga, wo er auch Schuhe für die Oper und fürs Ballett näht.

Was ist bei Ihren Schuhen wichtig?

Entscheidend ist, dass die Schuhsohle aus Ziegenleder ist, um ein Gefühl haben zu können. Spitze und Absatz müssen fest sein, der Rest ganz soft. Bei meinem Schuhmacher steht auf dem Leisten, den er für meine Schuhe braucht, sogar mein Name. Ich habe etliche Paare auf Vorrat bestellt, aus Angst, dass er irgendwann nicht mehr da sein könnte. Eins ist ganz klar: Wenn ich meine Schuhe vergesse, muss ich absagen. Sie kommen ins Handgepäck.

Viel Aufmerksamkeit beschert Ihrem Instrument zurzeit der amerikanische Organist Cameron Carpenter. Mehr zum Nutzen oder Schaden der Sache?

Ich werde öfters gefragt, wie ich zu meinem „Konkurrenten“ Cameron Carpenter stehe, und auf solche Fragen antworte ich grundsätzlich nicht. Ihnen dagegen würde ich antworten: Ich finde es klasse, dass es ihn gibt. Mein Weg indes sieht anders aus. Carpenter und ich befinden uns gleichsam auf zwei unterschiedlichen Planeten. Ich glaube auch, dass er weniger für das Instrument Orgel tut. Stattdessen hat er

sich sein eigenes Instrument erfunden. Was er tut, ist gut, aber er ist in meinen Augen fast mehr ein Performer als ein Musiker. Ein ernsthafter Mann, kein Zweifel. Ich glaube nicht, dass wegen ihm mehr Orgel gespielt oder gehört wird. Allerdings muss ich einräumen, dass ich seine Schallplatten nicht kenne. Grundsätzlich: Ich bin eher positiv ihm gegenüber eingestellt.

Ist Carpenter wirklich so gut, wie er immer gemacht wird?

Ich glaube schon, dass er sehr gut ist. Man muss allerdings bedenken, dass er sich selber tendenziell auf ein technisches Niveau reduzieren lässt. Seine Fehler fallen dann umso mehr auf.

Wo stehen die besten Orgeln der Welt?

Wenn Sie mich fragen: Im Rigaer Dom, dort wo ich herkomme. Das Instrument stammt von 1883 und ist, ich denke, objektiv eines der zehn oder 20 besten Instrumente der Welt. Man muss es live erleben. Man wird umarmt von ihm. Der

Klang vibriert durch den ganzen Körper. Und in Deutschland?

Die Orgel des Domes St. Stephan in Passau! Auch die Orgel in der Hamburger Michaelis-Kirche. Und alle Silbermann-Orgeln. Übrigens sind die kleineren Instrumente oft besser als die großen Maschinen, die alles und nichts haben und denen es vor allem an Persönlichkeit fehlt. Sehr schön ist die Orgel in der St.-Severin-Kirche in Keitum auf Sylt. Nur ein paar Schritte vom Meer. Himmlisch.

Auf dem neuen Album kombinieren Sie Werke von Johann Sebastian Bach und Philip Glass. Was verbindet die beiden?

Viel! Beide sind weltflüchtig. Bei Bach beten wir, ohne es zu wissen. Bei Glass gibt es scheinbar einen buddhistischen Hintergrund. Es sind ganz andere Emotionen wirksam als bei den Romantikern. Ihr Unterschied besteht darin, dass Bach polyphon, also vertikal komponiert, und Glass horizontal. Und dass Bach klare Rhythmen bei komplexer Polyphonie braucht, Glass dagegen gleichmäßige

harmonische Muster mit kompliziertem Rhythmus. Beide sind sehr mathematisch. Bei beiden gerate ich in Trance.

Haben Sie die Programm-Paarung schon im Konzert probiert?

Ja, und ich wurde prompt gefragt: „Spielen Sie Glass, damit Sie sich auch mal entspannen können?“ – Von wegen! Glass ist viel schwerer!! Die Kombination von Bach und Glass aber wirkt aufs Publikum genauso wie auf mich. Das ist wie Rosenkranzbeten, nur ohne Rosenkranz.

Spielen Sie Glass anders als dieser selber?

Ich will nicht unbedingt spielen wie der Komponist. Ich bin treu gegenüber den Noten, der Rest ist meins und wird auch meins bleiben. Nach meiner Erfahrung wollen Komponisten genau das. Sie sind froh, eigene Werke anders zu hören. Gerade auf diese Weise kann ich einem Komponisten nützen, der gegenwärtig nicht so besonders gut beleumundet ist. Ich bin mir sicher: In 20 Jahren wird man viel besser von Philip Glass sprechen. ■

KOMMT,
UND GEHT
IN FRIEDEN!

10 JAHRE
LEBEN IN DER
FRAUENKIRCHE
DRESDEN

2005–2015



Musik in der Frauenkirche Dresden im Jubiläumsjahr 2015

Akzent » Bläsermusik virtuos Academy of St. Martin in the Fields London | Sabine Meyer
Albrecht Mayer | Tine Thing Helseth | Ludwig Güttler **Kontext » Kontrast** Martin Stadtfeld | Daniel Hope
Hannelore Elsner | Klaus Maria Brandauer | Zürcher Kammerorchester | Trevor Pinnock
Festkonzerte » 10 Jahre Frauenkirche Dresden ensemble frauenkirche | Virtuosi Saxoniae
Chor und Kammerchor der Frauenkirche Samuel Kummer | Orpheus Chamber Orchestra New York
Moskauer Cathedralchor **Bachtage** La Chapelle Rhénane | Ton Koopman | Matthias Grünert
Über » die Freude Regensburger Domspatzen » **die Verheißung** amarcord
» **den Frieden** Windsbacher Knabenchor **Neue Musik** Dresdner Philharmonie | Sächsische Staatskapelle
Akzent » nächste Generation ARD-Wettbewerbspreisträger | Gustav Mahler Jugendorchester
Weihnachtsoratorium für junge Leute ... und viele mehr

